

Die Nacktheit beim Baden

König, Oliver

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

König, O. (1999). Die Nacktheit beim Baden. In M. Grisko (Hrsg.), *Freikörperkultur und Lebenswelt: Studien zur Vor- und Frühgeschichte der Freikörperkultur in Deutschland* (S. 43-68). Kassel: kassel university press. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-416045>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Oliver König

Die Nacktheit beim Baden

Erschienen in: Michael Grisko (Hg.), Freikörperkultur und Lebenswelt. Studien zur Vor- und Frühgeschichte der Freikörperkultur in Deutschland, Kassel: university press, S. 43-68.

„Unter allen Bädern zu Rom hatten diejenigen, welche von Nerone waren gestiftet worden und nach ihm den Namen führten, den Vorzug. In diese Bäder stellten sich die Leute täglich in großer Menge ein, wie bey uns das Volk pflegt nach der Kirche zu gehen, welches Gleichnis sich Baccius bedienet. Einige thaten es aus guter Absicht, wie Clemens Alexandrinus solche Ursachen anführet; die Reinlichkeit, die Wärme, die Gesundheit und das Vergnügen. Hingegen andere bedienten sich derer Bäder nur zu ihrer Wohllust und Gemächlichkeit; daher sie endlich auch ganz weibisch und entkräftet worden sind“ (Zedlers Universal Lexikon, Bd. 2, 1740, S. 105).

Wenn gebadet wird, dann soll dies mit der richtigen Gesinnung und dem rechten Maß geschehen. Dies ist der Haupttenor der Auseinandersetzungen, die die Geschichte des Badens begleiten. In engstem Zusammenhang damit steht, dass kaum eine andere Situation des Alltagslebens so nachdrücklich die Frage nach dem Umgang mit Nacktheit stellt. Die Geschichte des Badens wird somit zu einem aussagekräftigen Feld, an dem sich der Umgang mit Nacktheit und die damit verbundenen moralischen Auseinandersetzungen darstellen lassen (König 1990)¹.

Diese Auseinandersetzungen entstehen nicht erst im Mittelalter oder gar im 19. und 20. Jahrhundert. Schon zur Blütezeit des römischen Badewesens gibt es sehr konträre Meinungen über den Sinn und die Wirkung des Badens. Gerade weil das römische Kaiserreich eine so umfangreiche Badekultur entstehen lässt, bietet sich das Baden für die römischen Schriftsteller, Philosophen und Politiker als [44] Feld zeitkritischer moralischer Überlegungen an. Die Polarität von „Gesundheit“ und „Wollust“ begleitet diesen Diskurs bis in unsere Tage.

Eine den römischen Gegebenheiten vergleichbare Badekultur entsteht im deutschsprachigen Kulturraum erst im ausgehenden Mittelalter. Sie ist jedoch auch hier - und dies wird in den gängigen Darstellungen oft übersehen - von Anfang an begleitet von heftigen Auseinandersetzungen, selbst wenn lange Zeit keine der beteiligten Parteien diese für sich entscheiden können. Im Zentrum des Kampfes gegen „Sittenlosigkeit“ und „Unmoral“ steht die Forderung nach der Trennung der Geschlechter beim Baden und nach der Bedeckung des nackten Körpers, um ihn vor den „unzüchtigen“ Blicken der anderen und den eigenen „unkeuschen“ Gedanken zu verbergen. Zum vorläufigen und vorübergehenden Ende kommt diese Entwicklung erst im Laufe des 18. Jahrhunderts, am Vorabend der Aufklärung. Der weitgehende Niedergang des Badewesens und die Verdrängung der Nacktheit aus dem Alltagsleben bedingen sich dabei gegenseitig, bzw. sind Ausdruck desselben gesellschaftlichen Wandels. Eine Umkehrung dieser Entwicklung erfolgt im Verlaufe des 19. Jahrhunderts, jetzt fast ausschließlich unter medizinisch-gesundheitlichen Gesichtspunkten. Um die Jahrhundertwende wird durch die aufkommende Freikörperkulturbewegung die Bedeutung der Nacktheit beim Baden nochmals in einem zum Teil sehr radikalen moralisch-kulturkritischen Tonfall abgehandelt.

¹

Vgl. zum Theoretischen Hintergrund Pierre Bourdieu (1982); Norbert Elias (1939).

1. Gesundheit, Krankheit und Ausschweifung - Die Auseinandersetzungen um das mittelalterliche Badewesen

Die oft geführte Rede von der größeren „Freizügigkeit“ des mittelalterlichen Badewesens und eines entsprechenden Umgangs mit Nacktheit erscheint heute eher als eine Projektion des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, und dies nicht, weil es einen solchen uns „freizügig“ erscheinenden Umgang mit der Nacktheit nicht gegeben [45] hätte, sondern weil die Widersprüchlichkeit des Umgangs und die damit verbundenen Konflikte darüber aus dem Blickfeld geraten. Das Mittelalter zeigt in Fragen der Sittlichkeit immer zwei Gesichter, das „Derbe“ und „Rohe“ steht neben der Verdammung der körperlichen Gelüste, so wie die Überhöhung und Idealisierung in der Tradition der Minne neben der „Zügellosigkeit“ des Augenblicks. Trotz dieser partiellen „Freizügigkeit“ kommt das Badewesen von Anfang an in den Ruf, ein Ort der „sündhaften“, d.h. der sexuellen Ausschweifungen zu sein.

„Sexualität rangiert in der mittelalterlichen Sündenskala an oberster Stelle, einer der deutlichsten Dualismen mittelalterlicher Geistigkeit, bedenkt man die gleichzeitige ... Unge-
nuertheit in sexuellen Dingen“. (Borst 1983, S. 405)²

Entsprechend uneinheitlich wird auch die Nacktheit beurteilt, und zwar in dem doppelten Sinne, ob sie überhaupt vorrangig im Hinblick auf ihre sexuelle Bedeutung gesehen wird, und wenn dies so ist, wie mit dieser sexualisierten Nacktheit umgegangen wird. Die mittelalterliche Einstellung zur Nacktheit wird durch eine große Spannbreite charakterisiert, in der es eine „wollüstige“ und „asketische“, sowie eine „sündhafte“ und „unschuldige“ Nacktheit gibt. Für die Menschen des Mittelalters bestand kein Anlass, diese Widersprüchlichkeit als solche wahrzunehmen oder gar aufzulösen. In der mittelalterlichen Geschichte des Badewesens werden konstant Regeln aufgestellt, Verbote ausgesprochen und die Feinde der Moral angeprangert, während gleichzeitig diese Regeln und Verbote missachtet, umgangen oder uminterpretiert werden.

Die öffentliche Badestube ist in ihrer Blütezeit neben Kirche und Marktplatz ein zentraler gesellschaftlicher Treffpunkt, an dem die unterschiedlichsten Bereiche des sozialen Lebens zusammenkommen³. Zwar werden für den Besuch des Bades als Gründe vor allem die Erhaltung der Gesundheit und der Reinlichkeit des Körpers angeführt, doch ihre Attraktivität erlangt die Badestube als ein Ort der Geselligkeit und der Kommunikation. Hier werden Bekanntschaften und Liebschaften gemacht und gepflegt, Geschäfte [46] abgeschlossen, wird getrunken und gegessen, gespielt und gesungen. Sogar kirchliche Traditionen finden ihren Niederschlag in der Einrichtung der Seelen- und Armenbäder, die von einzelnen Personen oder Familien den Armen der Gemeinde gestiftet werden, um auf diese Weise einen Sündenablass zu erwirken. Wie hoch die Kraft des Wassers und des Badens eingeschätzt wird, verrät auch das Motiv des Gesund- oder Jungbrunnens, das sich auf vielen mittelalterlichen Bildern findet. Es ist anzunehmen, dass sich bei der Vielzahl der Bäder in den mittelalterlichen Städten des 14. und 15. Jahrhunderts eine Ausdifferenzierung vom Familienbad bis zum Bordell herausbildet, ganz ähnlich wie es heute der Fall ist, allerdings ohne die heute übliche strikte Trennung, so dass mancher Orts Bade- und Bordellbetrieb nebeneinander herlaufen.

In den öffentlichen Bädern wird in der Regel auf die Trennung von männlichen und weiblichen Badegästen geachtet. Die allermeisten bildlichen Darstellungen dieser Zeit, die Männer und Frauen zusammen im Bad oder in der Wanne sitzend zeigen, schildern das Leben in Privatbädern auf Burgen und Schlössern, die auch nach der Entwicklung des öffentlichen Badewesens weiterbestehen, oder in Kur- und Wildbädern, in denen sich ein weniger geregeltes Leben entwickelt. Die ersten Kampfansagen gegen die Unsittlichkeit in den Badestuben finden sich in städtischen Verordnungen schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Ihr zentrales Anliegen ist es, die Abtren-

² Vgl. auch Henne am Rhyn 1918, Rudeck 1897, Scherr 1927, Schultz 1892.

³ Die beste Darstellung mit vielen Quellen findet sich bei Martin 1906. Vgl. auch Bäumer 1903, Kochendörffer 1892, Luz 1958, Prignitz 1986, Ritter 1855, Zappert 1859.

nung von Männer- und Frauenbad durchzusetzen, bzw. jeweils getrennte Badetage für Männer und Frauen einzurichten.

In diesem von seinen Anfängen im 12. Jahrhundert bis zu seiner Blütezeit um 1500 immer größer werdenden und sich ausdifferenzierenden Badewesen spielt die Frage der Badekleidung bzw. der Nacktheit eine mit der Zeit immer größer werdende Rolle. Auf den frühen Bildern im Sachsenspiegel sind Männer und Frauen weitgehend nackt dargestellt. Ihre Genitalien bedecken sie mit dem Badewedel oder Badequast, einem Reisigbündel, der im Schwitzbad zum Abstreifen des Schweißes dient. Dieser Badewedel ist das [47] Zunftzeichen der Bader und er findet sich sogar auf Darstellungen von Adam und Eva, wo er das Feigenblatt ersetzt, z.B. in der Wenzel-Bibel und im Sachsenspiegel. Auf späteren Bildern tragen die Männer selbst im Männerbad eine Art Badehose, die Frauen manchmal einen kleinen Schurz, der gerade die Genitalien bedeckt und sinnigerweise Badeehre genannt wird. Inwieweit diese Bedeckung der Genitalien auch in den privaten Bädern der Burgen üblich ist, lässt sich schwer sagen, da die Badebilder Mann und Frau zumeist bis zur Hüfte im Wasser sitzend zeigen, was von Duerr als ein Zeichen von „Schamhaftigkeit“ gedeutet wird (Duerr 1988, S. 24f.). Andere Autoren (z.B. Rudeck 1897, S. 6.) bringen den „unbefangenen“ Umgang mit Nacktheit mit funktionalen Gründen in Zusammenhang. So zögen sich in den Städten die Leute aus Angst vor Diebstählen zu Hause aus und liefen nur mit einer Badeschürze oder einem Laken bekleidet über die Straße ins Bad. Diese „Funktionalität“ gilt aber nur für die Armen. Vornehmere Leute gehen bekleidet ins Bad und lassen dort ihre Kleidung bewachen. Weiterhin angeführt wird, dass sich in den Kurbädern aufgrund des oft üblichen stundenlangen Aufenthaltes im Wasser ein Ausschlag einstellte, der einen jede Kleidung möglichst vermeiden lasse. Doch obwohl dieses Dauerbaden auch in späteren Jahrhunderten üblich ist, bleibt diese gesundheitliche „Funktionalität“ nun völlig ohne Belang, geht sie doch nicht mehr konform mit den sittlichen und moralischen Vorstellungen der Zeit.

Es sind gleichfalls gesundheitliche Probleme, die den Bestand des Badewesens bedrohen. Neben der Pest, einer der Hauptkrankheiten der Zeit, geht in dieser Hinsicht der größte Einfluss vom Auftreten der Syphilis seit dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts aus. Sie breitet sich in kurzer Zeit schnell aus und wird von Anfang an mit dem Gebrauch der Bäder in Zusammenhang gebracht. Die Übertragung der Krankheit erfolgt zumeist beim Schröpfen und Aderlassen, doch wird bevorzugt das „unsittliche“ Treiben als Ursache angeführt. Die Angst vor Ansteckung führt zum Ausbleiben der Gäste und treibt damit manche öffentliche Badestube in den [48] wirtschaftlichen Ruin. Verschärft wird die Situation durch die schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts ansteigenden Holzpreise, was das Heizen der Badestuben verteuert, und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geht ihre Zahl beträchtlich zurück.

Aufgrund der gesundheitlichen Gefahren verstärkt sich die Trennung der Menschen verschiedener Klassen und Stände. Während das Volk weiterhin in den offenen Bädern badet, zieht sich das reichere Publikum in ihre Kurhotels und privaten Bäder zurück. Zu diesen Kurbädern entsteht ab dem 16. Jahrhundert eine umfangreiche Literatur⁴, die neben der Schilderung und der Geschichte einzelner Bäder vor allem deren gesundheitliche Wirkung hervorhebt. Diese Schriften betonen, dass es im Bad nicht so sehr um das Vergnügen, sondern vor allem um die Pflege des Körpers gehen solle. Ein Teil dieser Veröffentlichungen sind reine Werbeschriften für die einzelnen Bäder.

2. Verbotspolitik und Niedergang des Badewesens

Weniger auf die Pest oder die Syphilis als vielmehr auf Reformation und Gegenreformation ist es zurückzuführen, dass die Badeverordnungen immer öfter eine bestimmte Kleidung vorschreiben. Solche Regeln werden im 16. Jahrhundert nicht nur vermehrt für die Kurbäder und die städtischen Badestuben aufgestellt, es wird auch versucht, das Baden im Freien zu kontrollieren und eventuell zu verbieten, bzw. eine bestimmte Kleidung vorzuschreiben (vgl. zum folgenden Martin 1906, S. 44f.). Übertretungen werden drastisch bestraft, 1541 werden in Frankfurt acht Männer

⁴ Vgl. die verschiedenen Quellen in Anm. 1, besonders Martin 1906, S. 268.

wegen Nacktbadens zu vier Wochen Gefängnis bei Wasser und Brot verurteilt. Vor allem den Handwerksgesellen gelten diese Verbote, und die Meister werden angehalten dafür zu sorgen, dass ihre Gesellen „Ir niderleider“ anziehen. Schwimm- und Badeverbote werden oftmals erlassen, nachdem bei Zechereien Leute ertrinken. Behördliche Verordnungen dieser Art sollen wohl vor allem die Arbeitsmoral der Handwerksgesellen verbessern. Sie lassen darüber hinaus ein neues Motiv bzw. eine neue [49] Rationalisierung städtischer Politik durchscheinen. Es geht nicht mehr ausschließlich um Verbote, sondern nun wird der „Schutz“ und die „Sorge“ um das Wohl der Bürger betont, selbst wenn der Bürger vor sich selbst „geschützt“ werden müsste und nicht nur mehr die „öffentliche Ordnung“.

Eindrucksvoll zum Ausdruck kommen die verschiedenen Verbotsstrategien in einem weit über 1000 Seiten dicken Pamphlet des Tiroler Arztes Hippolytus Guarinonius aus dem Jahr 1610. Nach einer ausführlichen Einleitung über die Ordnung, „welche nach Gott dem Herrn die aller schönste und notwendigste Sach in der ganzen Natur sey“ (Guarinonius 1610, S. 81., vgl. auch S. 224f., S. 944f., S. 1302f.), werden alle körperlichen Funktionen auf dem Hintergrund dieses Ordnungsgedankens einer genauen Untersuchung unterzogen und als Folgen der falschen Handhabung dieser göttlichen Ordnung die „Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts“ beschrieben, so der Titel des Buches. Guarinonius verurteilt die unzüchtige Nacktheit der Malerei, prangert die Sitte des Nacktschlafens an, und warnt vor dem „Greuel der öffentlichen Stadtbäder“ und der „Badwildigkeit“ als da sind „Unzucht“ und „Geilheit“, denn „es gehn durchs Bad vil mehr zugrund, als da kommen zum Gesund“ (Guarinonius 1610, S. 952f.). Die gesundheitsgefährdenden Wirkungen des Badens werden vor allem auf eine unzureichende Badekleidung und das gemeinsame Baden von Männern und Frauen zurückgeführt. Die eingeforderten Regeln der Schamhaftigkeit betreffen aber vor allem die Frauen. Aufgabe der Männer ist es, für die Aufrechterhaltung dieser Schamhaftigkeit zu sorgen, denn ist die „Jungfraulichkeit“ einmal verloren, dann breitet sich die „Unzucht“ unaufhaltsam aus. Geschlechterkontakt und Nacktheit sind daher beide zu verhindern, da sie unweigerlich in den gesundheitlichen Ruin führen.

In gleicher Weise wie gegen die Badestuben polemisiert Guarinonius gegen das Nacktbaden in Flüssen und Seen sowie gegen die Kurbäder. Zwar geht zur Zeit der Veröffentlichung seiner Schrift die große Zeit des Badewesens schon ihrem Ende zu, doch wird [50] auch im 17. Jahrhundert das öffentliche Bad noch als unentbehrlich angesehen, auch wenn es durch die zunehmende Reglementierung allmählich den Charakter eines Ortes der Geselligkeit verliert.

Unüberschbar wird der Wandel im Umgang mit Nacktheit im Vergleich der Verhaltensweisen gegen Anfang des 17. Jahrhunderts mit denen in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Während man zu Lebzeiten von Guarinonius noch äußerst leicht bekleidet ins Bad geht, begegnet man etwas über 100 Jahre später sehr umfangreichen Garderoben im Bad. Nun zieht man sich nicht mehr aus zum Baden, man zieht sich um. Die Badekleidung wird zu einem modischen Problem. Zumindest gilt dies für das bürgerliche und aristokratische Badepublikum, deren Badegewohnheiten gut dokumentiert sind. Ungleich viel weniger Material gibt es über die Bäder der Unterschicht. Zwar hat sich hier die Trennung der Geschlechter durchgesetzt, doch eine einfache Badehose für die Männer und eine Badeschürze für die Frauen bleibt bis ins 19. Jahrhundert die übliche Bekleidung. Erst mit einer erneuten Popularisierung des Badens im späten 19. Jahrhundert wird die Badebekleidung für bürgerliche wie für proletarische Schichten wieder weitgehend einheitlich.

Die Umkleideräume in den bürgerlichen Bädern sind nach Geschlechtern streng getrennt, doch gibt es zumeist ein großes Bad, in dem Männer und Frauen gemeinsam baden können. Manche dieser Bäder sind weiterhin mit Galerien versehen, von denen aus das Badeleben von Gästen beobachtet werden kann, so wie auch die Badenden selbst sehen und gesehen werden wollen, ein räumliches Arrangement, das die gegenseitige soziale Kontrolle gewährleistet. Dies unterstützt die Durchsetzung eines Verhaltensstiles, der zumindest auf der „Vorderbühne“ durch „distinguierte“ Zurückhaltung und Höflichkeit charakterisiert ist. Die Kleidung für den Besuch des Bades ist ausgesucht und repräsentiert Reichtum und Status des Trägers, darf aber nicht zu auffällig sein. Sie muss den Regeln des Anstandes genügen und in diesem Rahmen funktionell

sein. [51] Nicht nur die Kleidung ist genau geregelt, auch das An- und Auskleiden wird einem strengen Ritual unterworfen, um dem Badepersonal gegenüber jegliche „unschambara“ Situation zu vermeiden. In einer Badehose in ein solches Bad zu gehen hätte einen Skandal ausgelöst, nicht nur weil es als „unschambar“ sondern auch weil es als pöbelhaft gilt. Ärmere Leute werden in diesen Kurorten auch als Zaungäste zunehmend weniger gerne gesehen, da manche dieser Bäder sich zu ausgesprochenen Orten des mondänen Lebens entwickeln und in aristokratischen Kreisen sehr beliebt sind.

Anders verhält es sich mit dem Baden im Freien, das lange Zeit auf die unteren Schichten beschränkt bleibt und daher als pöbelhaft und bäuerisch gilt. In diesen Schichten bleibt es auch im 16. und 17. Jahrhundert weiterhin beliebt, nimmt aber nach dem Niedergang des öffentlichen Badewesens nicht den Aufschwung, den man hätte erwarten können. Die Öffentlichkeit von Flüssen und Seen wird auch von den unteren Schichten zunehmend gescheut, wozu nicht zuletzt die seit dem 15. Jahrhundert immer wieder erlassenen Badeverbote beitragen. Eine Ausnahme machen die männlichen Jugendlichen vor allem auf dem Land, für die das Nacktbaden nichts Ungewöhnliches ist.

Einen neuen Impuls erhält das Baden und Schwimmen im Freien durch die Ideen Rousseaus und verwandter Denker. Die Rede von der „edlen“ Natur und „wilden“ Nacktheit und der reinigenden Kraft der Natur wird von Teilen der bürgerlichen Welt lebhaft aufgenommen, nicht zuletzt aufgrund seiner Abgrenzungsfunktion gegen die Dekadenz der aristokratischen Welt. Selbst der diesen Ideen eher distanziert gegenüberstehende Goethe, der zu den regelmäßigen Besuchern der bürgerlichen Kurorte gehört, kann sich während eines Aufenthaltes in der Schweiz nicht dem Reiz dieser Ideen entziehen, wenn er auch das Baden im Freien als eine der „damaligen Verücktheiten“ bezeichnet. In „Dichtung und Wahrheit“ berichtet er von einem Erlebnis mit den gräflichen Brüdern Stolberg im [52] Jahre 1775 (Luz 1958, S. 140f., vgl. auch Göres 1982). Goethe und seine Begleiter werden von Unbekannten mit Steinwürfen vertrieben, und interessanterweise lassen sie sich durch einen Verweis auf die Sitten des Mittelalters, die aus ihrer Sicht ein solches Treiben verboten hätten, zur Einsicht bringen, steht doch diese Einschätzung des Mittelalters zu der heutigen in deutlichem Kontrast.

3. Kontrolle des Körpers und Entwicklung des bürgerlichen Badebetriebs

Die Propagierung einer neuen Natürlichkeit Rousseauscher Prägung leitet in Bezug auf die Einstellung zum Körper und zur Nacktheit vor allem in Verbindung mit pädagogischen Konzepten eine sehr zwiespältige Entwicklung ein. Die Vorstellung über die erzieherische Wirkung des Schwimmens und der Abhärtung durch die Gewöhnung an kaltes Wasser übernahm Rousseau von John Locke, der sie schon 1693 in seinen Gedanken über Erziehung geäußert hatte. Obwohl bei Rousseau viel von der Eigenentwicklung des Kindes die Rede ist, wird für die Sexualität eine solche Eigenständigkeit abgelehnt und eine Dauerüberwachung durch die Erzieher gefordert. Er gilt als Begründer einer aktiven Schamerziehung, die in den Reihen der philanthropischen Moralpädagogen des 18. Jahrhunderts begeistert aufgenommen und weiter verschärft wird (vgl. hierzu Hentze 1978, sowie Ussel 1970). Körperliche Ertüchtigung und Abhärtung gelten als Bollwerk gegen die als gefährlich empfundenen sinnlichen Gelüsten. Die daraus hervorgehenden Schriften gegen die gesundheitliche Gefährlichkeit der Masturbation beeinflussen maßgeblich die Einstellung zur Nacktheit.

So wird zwar in den Erziehungsinstituten des 18. Jahrhunderts, die vor allem adelige Knaben aufnehmen, das Schwimmen eingeführt, gleichzeitig gilt es jedoch, die Jugendlichen zur äußersten Wachsamkeit anzuleiten, da gerade der Aufenthalt im Wasser viele sinnliche Versuchungen mit sich bringe. Straffe Disziplin und Zeitaufteilung sorgen dafür, dass keine gefährliche Muße eintritt. Der [53] Schwimmunterricht für die männliche Jugend - Mädchen bleiben hiervon ausgespart - wird zu einem Drill- und Disziplinierungsmittel, das 1817 auch in der preußischen Armee

eingeführt wird. Die Bäder werden zu Schwimmbädern und die Muße im Bad wird durch die Leistung beim Schwimmen abgelöst.

Eine Entsprechung finden diese pädagogischen Vorstellungen in der ärztlichen Propagierung kalter Bäder, wie sie zwar schon im Mittelalter bekannt sind, aber erst im 18. Jahrhundert die medizinischen Lehrmeinungen zu beherrschen beginnen. Die Wiederbelebung des Badewesens erfolgt in Deutschland fast ausschließlich auf dem Hintergrund solcher pädagogischer, medizinischer und bald auch sozialreformerischer Ideen. Hygiene- und Gesundheitserwägungen werden von dieser Seite als legitime Beweggründe für das Baden angeführt, und auch die Badebekleidung bzw. die Einstellung zur Nacktheit wird dadurch geprägt.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts äußert sich der Badearzt Johann Evangelist Wetzler im Rückblick auf die Schwitzbäder des Mittelalters, man müsse sie „eher für schädlich als nützlich halten, weil sie ... keine Abhärtungsmittel waren“ (Wetzler 1819-1825, hier Bd. 1, S. 267, folgende Zitate S. 236 und 238f.). In seinem dreibändigen Werk „Über Gesundbrunnen und Heilbäder“ vermittelt Wetzler einen guten Eindruck davon, welches Publikum sich in den bürgerlichen Bädern des frühen 19. Jahrhunderts einfindet. Zum Gelingen einer Kur empfiehlt er den Brunnenbesitzern und Behörden, „schattige Alleen“ anzulegen, Schaukeln „insbesondere für die Nervenschwachen“ aufzustellen, „Spazierfahrten in munterer Gesellschaft“ zu veranstalten. Den Damen sollen Esel zum Ausritt zur Verfügung stehen, für eine Lesebibliothek soll gesorgt sein, aus der allerdings humoristische Romane, Schau- und Trauerspiele zu verbannen seien. Unbedingt zu meiden sei der Tanz und das Glücksspiel, vor allem das im 18. Jahrhundert beliebte Kartenspiel „Faro“. Die Kurgäste sollten „alle häuslichen Sorgen, alle verdrießlichen Berufsgeschäfte vergessen, alle Leidenschaften verbannen, sich aufheitern, vergnügen, zerstreuen“. Man solle „besonders mit gebildeten [54] Frauenzimmern umgehen, nur darf der Umgang mit diesen nicht in Leidenschaften ausarten“, vor allem nicht in „den Genuß der sinnlichen Liebe. Vor dem letzteren kann man den Kurgast nicht genug warnen“.

Abgerundet wird dieses Bild durch die Charakterisierung der einzelnen Bäder bezüglich ihrer gesundheitlichen Wirkung, bzw. den im Einzelnen aufgeführten medizinischen Indikationen. Zu den häufigsten Krankheitsbilder ihrer Besucher zählen u.a.: Atrophie, Hypochondrie, Melancholie, Gelbsucht, Auszehrung, Gicht, Rheumatismus, sowie die große Anzahl von „Nervenkrankheiten und krankhafter Reizbarkeit“ (Wetzler 1819-1825, Bd. 2, S. 424, 432f, 520f, Bd. 3, S. 186) wie Nervenschwäche, Hysterismus, Krämpfe, Konvulsion, Magenkrankheiten, Erkrankungen der Blase und der Geschlechtsorgane. Die meisten der Krankheitsbilder würde man heute als stark psychosomatisch bestimmt ansehen; viele verweisen zudem auf einen sexuellen Hintergrund. Es ist dies ein praktischer Ausdruck für die „Neurotisierung“ dieser bürgerlichen Badegäste.

Die angestrebte Geselligkeit des Badelebens wird strengen Regeln unterworfen, um unerwünschten Leidenschaften vorzubeugen. Man trägt beim Baden lange Flanellkleider, die einfach und „praktisch“ sein sollen. Nur für den alleine Badenden wird von Wetzler, wie von anderen Ärzten zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch, die Nacktheit beim Bade empfohlen, um Erkältungen durch nasse Kleider zu vermeiden und weil angenommen wird, dass dadurch die Wirksamkeit des Bades gesteigert werde. Ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen wird das Licht- und Luftbad vereinzelt propagiert, das möglichst ohne Kleidung absolviert werden solle.

Das 19. Jahrhundert bringt im weiteren Verlauf eine Anzahl Vertreter der Wasserheilkunde und Naturheilmethoden hervor, von denen manche (z.B. Sebastian Kneipp) heute noch bekannt sind. Sehr viel zentraler als Wetzler, aber gleichfalls noch als eine Methode unter anderen, setzen sie die Nacktheit als Therapieform ein, die im Luft- und Wasserbad medizinisch begründete Heilerfolge verspricht. Für diese Methoden stehen Namen wie Vinzens Priëßnitz [55] (1799-1851), der Nicht-Mediziner Arnold Rickli (1823-1904), der als erster das Sonnenbad als Heilmittel einführt, und Adolf Just (1859-1936). Sie alle beschränken den Umgang mit Nacktheit auf den bürgerlichen Kurbadebetrieb, probieren ihre Methoden allerdings häufig erst an der ärmeren Bevölkerung aus, bevor sie mit ihren zum Teil sehr drakonischen Mitteln in bürgerlichen Kreisen Fuß fassen können.

Aufgrund dieser misstrauischen Vorsicht bleibt der bürgerliche Badebetrieb bis zum Ende des Jahrhunderts von allzu spektakulären Neuerungen verschont. Es entstehen zwar als eine Neuheit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die ersten Seebäder an Nord- und Ostsee, die ebenfalls auf ärztliches Anraten hin besucht werden, doch entwickelt sich dort ein ähnliches Badeleben wie in den bisherigen Kurorten (Altonaer Museum in Hamburg 1986).

4. Volksbäder und Volksgesundheit

Ebenfalls bei Wetzler finden sich die ersten Plädoyers für die Einrichtung öffentlicher Bäder auch für die unteren Schichten. Er weist darauf hin, dass die Bäder in den Städten vor allem „für Fabrikarbeiter, Weber, Wollspinner, Schuster, Schneider, Lichterzieher, und für diejenigen überhaupt, welche ein Geschäft oder Gewerbe treiben, ... so wie dann auch für die unterste und arme Klasse notwendig seien“ (Wetzler 1819-1825, Bd. 1, S. 269). Für den Großteil der sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts zunehmend proletarisierenden städtischen Bevölkerung hat das Bad keinen festen Platz mehr im Alltag. Die meisten öffentlichen Bäder sind eingegangen oder für diese Schichten nicht erschwinglich. Private Bäder können sich höchstens die bürgerlichen Schichten leisten. Nur in vereinzelten Städten hält sich die Tradition bis ins 19. Jahrhundert, dass die Handwerksgesellen und Meister wöchentlich ins Schwitzbad ziehen.

Trotz der wohlmeinenden Ratschläge von Ärzten wie Wetzler wird es noch eine Weile dauern, bis der finanzielle Aufwand, der mit der Errichtung öffentlicher und für die unteren Klassen [56] erschwinglicher Bäder verbunden ist, als lohnenswert angesehen wird. Als Vorbild für solche Volksbäder im industriell rückständigen Deutschland dienen wie schon bei der Einführung der Seebäder das englische und vor allem das französische Flussbadewesen. Bereits 1760 wird in Paris die erste dieser Flussbadeanstalten errichtet, von denen im 19. Jahrhundert die Zeichnungen des Karikaturisten Honoré Daumier (1810-1879) einen lebhaften Eindruck vermitteln. Während sich im ersten Stock die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Gäste beim Baden oder beim Schwimmunterricht vergnügen, die Männer in knielangen Hosen und die Frauen vom Hals bis zu den Knien von bauschigen Badeanzügen bedeckt, drängelt sich das einfache Volk, zwar nach Geschlechtern getrennt aber zumeist völlig nackt, im Bauch des Schiffes. Ähnliche Dokumente fehlen für die deutschen Flussbäder, die gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in Städten wie Frankfurt, Mannheim, Nürnberg, Bremen und Berlin entstehen. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts werden sie vorrangig von den bürgerlichen Schichten genutzt, für die unteren Schichten sind sie zumeist nicht erschwinglich.

In England erwächst aus den Erfahrungen mit der großen Cholera-Epidemie von 1832 die Forderung nach Volksbade- und waschanstalten, die 1846 durch eine entsprechende Parlamentsakte unterstützt wird. Ähnliche Bäder werden 1855 in Hamburg und wenig später auch in Berlin erbaut. Sie bleiben aber für die unteren Schichten weiterhin unbezahlbar und finden keinen Anklang. In der 80er Jahren tritt der Arzt Oskar Lassar (1849-1907) als Vorkämpfer der „Volksgesundheitspflege“ auf. Ihm geht es vorrangig um die Verbesserung der hygienischen Bedingungen für die städtische Arbeiterschaft. Die von ihm 1886 erstellte erste Bäderstatistik verdeutlicht den Mangel an entsprechenden Badeanstalten, „so daß zwischen dem berechtigten Bedürfniss und der Möglichkeit, dasselbe zu befriedigen ein absolutes Missverständnis besteht“ (Lassar 1888, S. 10).

Ende des Jahrhunderts (1899) wird eine „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder“ gegründet, die für die von Lassar propagierten [57] Duschbäder eintritt und sich den von ihm geprägten Wahlspruch gibt: „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad“. Diese Bemühungen gelten allein der Reinlichkeitserziehung und der Gesundheitsvorsorge. Das Baden zu Erholungszwecken, wie es in bürgerlichen Kreisen mit ihren ausgedehnten Kuraufenthalten üblich ist, wird für die städtischen Unterschichten nicht in Betracht gezogen. Da in den propagierten Volksbädern ein warmes Wannenbad ein nicht zu finanzierender Luxus sein würde, entwickelt Lassar das Konzept der Volksbrauseanstalt. Dies sei „die Badeform der Zukunft“. Ergänzt werden müsse dies durch erzieherisches Einwirken, denn es „bedarf ... immer noch eines kräftigen Antriebes für die mit dem

Nothwendigsten rechnenden Volksklassen, um sich der Wohlthat einer durchgeführten Badege-wohnheit anzubequemen“ (Lassar 1888, S. 12).

Dahinter angesiedelt ist das Bild des „stinkenden Proleten“, der zum Baden überredet werden muss. Man tut gut daran, sich im Vergleich dazu an die mittelalterlichen Klagen über das unmäßige Baden der Unterschichten zu erinnern. Ging es in den mittelalterlichen Badeverböten um die Eindämmung einer unbotmäßigen „Vergnügungssucht“, so dient die Wiedereinführung eines öffentlichen Badewesens der Gesundheit und damit auch der Arbeitsfähigkeit des städtischen Proletariats. Sozialreform und Disziplinierung gehen eine enge Verbindung ein. „In den beiden großen Volkserziehungsanstalten, der Armee und der Volksschule, hat das Brausebad bereits segensreiche Wirkung entfaltet“ (Bäumer 1903, S. 74).

Über die Badekleidung in diesen Volksbrausebädern finden sich keine Angaben. Doch in den männlichen Disziplinierungsinstitutionen wie der Armee gehört die Nacktheit bei der Muste-rung und daher sicherlich auch beim Duschen schon geraume Zeit zum Unterwerfungsritual. Ähnliches ist für Schulen und Fabriken anzunehmen. Wie dies für Mädchen und Frauen der Un-ter-schichten, z.B. in Schulen und Fabriken gehandhabt wird, d.h. ob sich auch hier die (bürgerli-che) Vorstellung von der größeren Schamhaftigkeit der Frau durchsetzt, bleibt eine offene Frage.

[58] In den entstehenden Volksbädern baden die Geschlechter getrennt, die Männer in Ba-dehosen oder Anzügen, die Frauen in Badeanzügen, die mindestens an den Knien anfangen und bis zum Hals hochgeschlossen sind. Während für bürgerliche Kreise die Badekleidung eine Frage der Schicklichkeit und der Mode ist, haben die meisten Angehörigen der Unterschicht ein solches Kleidungsstück noch nie am Leibe gehabt. Die beengten Wohnverhältnisse der Arbeiterschaft der deutschen Großstädte zum Ende des Jahrhunderts kommen sehr ausgeprägten Schamrege-lungen ohnehin nicht entgegen, und die Badebekleidung wird nicht so sehr nach Kriterien der „Schamhaftigkeit“ beurteilt, sondern stellt vielmehr eine Begegnung mit einer bis dahin weitge-hend verschlossenen bürgerlichen Welt dar.

5. Die Freikörperkulturbewegung der Jahrhundertwende

Während in Arbeiterkreisen das Baden und damit auch das Tragen von Badekleidung allmählich wieder Anklang findet, wird in bürgerlichen Kreisen aufgrund der propagandistischen Tätigkeit der Lebensreformbewegung die Frage des Nacktbadens zu einem Gegenstand öffentlicher Dis-kussion. Auch wenn, wie geschildert, schon im frühen 19. Jahrhundert mancher Arzt die Nackt-heit beim Baden empfahl, so wird dies erst aufgenommen, als sich in bürgerlichen Kreisen um-fassende lebensphilosophische Systeme herausbilden, die die Nacktheit neben der Wiederannähe-rung an die Natur, vegetarischer Lebensweise, Reformkleidung und der Beschäftigung mit einer Vielzahl mystisch-philosophischer Systeme als eine Möglichkeit unter anderen sehen, den in die-sen Kreisen empfundenen „Verfall der Volkskraft aufzuhalten“ (Ungewitter 1907, S. 80)⁵.

Die Nacktkulturbewegung, bzw. Freikörperkulturbewegung, wie sie sich nach dem Ersten Weltkrieg nennt, bleibt zwar trotz der Aufmerksamkeit, die sie erregt, auf einen eher kleinen Kreis beschränkt, doch nimmt sie unübersehbar Einfluss auf die weitere Entwicklung des Bade-wesens. Von Vertretern der [59] Lebensreformbewegung kommen wichtige Anstöße zur Ent-wicklung von Badeanlagen in den Städten, die im Gegensatz zu den Strandbädern von Nord- und Ostsee auch für Arbeiterkreise erschwinglich sind. Sie propagieren nicht nur die Nacktheit son-der auch das gemeinsame Baden beider Geschlechter. Durch die Betonung dieser beiden für die Geschichte des Badens zentralen Streitpunkte werden sie zum frühen Ausdruck eines Verände-rungsprozesses, der sich bis heute fortsetzt.

Die Freikörperkulturbewegung ist, ähnlich wie andere Fraktionen der „Lebensreformbewe-gung“ aus der Zeit der Jahrhundertwende, von ihrem sozialen Ursprung her bürgerlich bzw. kleinbürgerlich und in ihrer Grundhaltung idealistisch. Politische Änderungen sind zwar anfäng-

⁵ Zur Geschichte der Freikörperkulturbewegung vgl. Andritzky & Rauschenberg 1989, König 1990, Pfitzner 1964, Spitzer 1983, Vossen 1956, Ungewitter 1913.

lich angestrebt, aber über Reformen und nicht über eine Revolution, und die „Lebensreform“ versteht sich ganz zentral als „Selbstreform“.

Auch in den anderen europäischen Industrienationen machen sich ähnliche Bestrebungen bemerkbar als Reaktion auf die explosionsartige Entwicklung des 19. Jahrhunderts und einer damit einhergehenden Verunsicherung breiter, vor allem bürgerlicher Bevölkerungskreise, die besondere Vehemenz und die große Kreativität, mit der diese Bewegungen in Deutschland auftraten, wird jedoch - sicherlich zurecht - mit der misslungenen Revolution von 1848 in Verbindung gebracht, beförderte dies doch idealistische Philosophien und romantische Rückzugstendenzen und ließ die Lebensreform als dritten Weg neben dem „undeutschen“ Kapitalismus und dem „internationalistischen“ Kommunismus erscheinen (Frecot u.a. 1972, S. 15). Dies prädestiniert viele Schattierungen der Lebensreformbewegung zur Übernahme idealistisch-mystischer Heilslehren mit einer stark deutsch-nationalen Tendenz, fördert aber auch die Entwicklung vieler neuer Ideen, deren Wirkung auch heute noch in mancher alternativen „Körperkultur“ fortlebt.

Die Freikörperkultur-Bewegung stellt eine der radikalsten Gruppierungen dar, steht doch bei ihr der Umgang mit dem [60] menschlichen Körper selbst, zudem noch dem nackten Körper, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sie tritt auf als eine Befreiungsbewegung, Befreiung des Körpers von der Einschnürung durch den „Zivilisationsknebel“ der Bekleidung, in der sich die Übel der Zeit versinnbildlichten. Die Nacktheit soll zurück zum „Eigentlichen“ führen, zur Natur und zum „natürlichen“ Leben, zu Moral und Sittlichkeit, vor allem im Verhältnis der Geschlechter, zum Kampf gegen Prüderie, doppelte Moral und „falsche“ Scham.

In ihren Anfängen berufen sich ihre Anhänger an erster Stelle auf die Naturheilbewegung, in der die Nacktheit als Therapieform eingesetzt wird, die im Luft- und Wasserbad medizinisch begründete Heilerfolge verspricht. Ein weiterer wichtiger Vorläufer ist die Turnbewegung in der Tradition des „Turnvaters“ Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852). Sportliche Fitness, Körpertraining und Körperkontrolle spielen in der FKK von Anfang an eine wichtige Rolle und dienen zur Legitimierung des Umgangs mit Nacktheit. Ebenso von Bedeutung sind Jugendbewegung und Wandervogel. Das Nacktbaden gehört hier als Teil einer einfachen und „natürlichen“ Lebensweise zum Fahrtenleben dazu. In die gleiche Richtung führen auch die Bestrebungen der Kleiderreformbewegung, die den Körper - vor allem den der Frau - aus den Korsetttagen der wilhelminischen Mode befreien will, was über die Entwicklung von Reformkleidung bis hin zur Forderung nach weitgehender Nacktheit führt.

Alle diese Bewegungen sind zwar naturphilosophisch beeinflusst, doch begründen sie ihre Reformvorstellungen vorrangig mit medizinisch-hygienischen und funktionalen Argumenten. Der eigentliche Anfang einer FKK-Bewegung um die Jahrhundertwende ist durch die Übernahme ästhetisch-moralischer Argumentationen und Ziele charakterisiert, die nicht mehr nur den gesundheitlichen, sondern offensiv vor allem den ästhetischen und moralischen Wert der Nacktheit verkünden (Frecot u.a. 1972, S. 26 u. 47f., sowie Krabbe 1974, S. 94). Es sind nun nicht mehr Ärzte, die den gesundheitlichen Wert der Nacktheit verkündeten, sondern ganz [61] andere, weniger arrivierte Berufsgruppen, bzw. ausgesprochene berufliche Mischexistenzen, die dem Primat der Ärzte Konkurrenz machen.

So ist ein früher Vertreter der FKK der Journalist, Schriftsteller und Musiker Heinrich Pudor (1865-1943), der sich in den 90er Jahren für Kleider- und Ernährungsreform begeistert, nachdem er durch den Wanderprediger Johannes Friedrich Guttzeit mit dem Kreis um die Maler Fidus und Diefenbach bekannt gemacht wird. Pudor veröffentlicht 1893 eine Aphorismen Sammlung, die als eine der ersten Schriften zur Freikörperkultur gilt. Die Entfremdung des Menschen sei auf seine Kleidung zurückzuführen und es sei „der Fluch unseres Zeitalters, daß es seinen Leib buchstäblich aus dem Auge verlor“ (zit. nach Spitzer 1983, S. 70 und 72). Dieser „Irrtum“ der menschlichen Kultur habe zu Degenerierung und Verweichlichung geführt. Die körperliche Nacktheit dient bei Pudor der daher notwendigen Abhärtung und er empfiehlt Luft- und Wasserbäder ohne Bekleidung, sei doch die Badehose das „Geschmackloseste, was es gibt“, da durch die Bedeckung der „werthvollsten Theile“ die Gedankenwelt stärker angeregt werde als durch völlige Nacktheit und der „Geschlechtsgenuß“ durch das gemeinsame Nacktbaden beider

Geschlechter nicht mehr so häufig auftrete, sondern „dann und nur dann ...“, wenn der Becher zum Übersäumen gefüllt ist“. In einer späteren Schrift „Katechismus der Nacktkultur“ (1904) wird die Rede vom Baden zu einer reinen Metapher, kann doch nicht nur in Wasser, sondern in fast allem gebadet werden, in Luft, Licht und Sonne, in Tau, Regen und Wind, in Erde, Sand und Schnee. Das „Baden“ steht hier für die Berührung mit der „Natur“ und ist ein Nachweis für die Vielfalt der Gelegenheiten, sich nackt zu bewegen.

In manchen Dingen noch radikaler gibt sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in seinen Büchern der ehemalige Gärtner und Bäcker Richard Ungewitter (1868-1958). Er empfiehlt, so oft wie möglich nackt zu gehen, auch in den eigenen vier Wänden. In einem seiner Bücher ist er nackt am Schreibtisch bei der Arbeit abgebildet. Das [61] Baden spielt hier nur noch eine untergeordnete Rolle, ist Mittel zum Zweck. Ungewitter vollzieht die schon bei Pudor angelegte Wende zur Rassenhygiene und zum Ideal des nordisch-germanischen Menschen als der reinsten Art des Ariers. Zudem schlägt bei ihm das selbst noch bei Pudor vernehmbare erotische Interesse in offene Sexualfeindschaft um (vgl. Ungewitter 1913, S. 122, Frey u.a. 1972, S. 50). Die Scham sei „das Merkmal, welches den Menschen vom Tiere trennt“ (Ungewitter 1907, S. 17, sowie folgende Zitate S. 52, S. 81f.), doch die Nacktheit solle durch ihre Enterotisierung von jeglichen Schamgefühlen befreit werden, denn „daß man sich einen nackten Körper ohne ausgesprochenen erotischen Zweck nicht vorstellen kann, ist der notwendige Ausdruck seiner eigenen moralischen Minderwertigkeit“. Hingegen müsse der „Verfall der Volkskraft“ durch die „planmäßige Züchtung schöner, rassereiner, gesunder Menschen“ aufgehalten werden. Ungewitter radikalisiert die schon bei Pudor angelegte Anklägerrolle durch rassistisch-nationalistische Töne und verbindet sie mit einer verstärkten internen Reglementierung, die das Bild von „wahrer“ Sittlichkeit bekräftigen soll. Er ist Antialkoholiker und Vegetarier, raucht nicht und lobt die harte Körperertüchtigung. Diese Verhaltensregeln werden zum Vorbild einer in FKK-Kreisen weit verbreiteten asketischen Moral.

Diese Argumentationsweise gehört zum Grundmuster der FKK-Ideologie. Sie wird zwar im Laufe abgeschwächt, ist aber auch heute noch vereinzelt anzutreffen. Sie ist als eine Reaktion auf die „sexuelle Obsession“ des 19. Jahrhunderts verstehen, die wiederum aus der weitgehenden Verdrängung von Körperlichkeit und Nacktheit hervorgegangen war. Neben der reinen Legitimierungsfunktion beinhaltet sie daher auch einen Erfahrungsanteil, d.h. sie ist insofern zutreffend, als die völlige Erotisierung der Nacktheit eine Bedeutungsreduktion darstellt und ein Umgang mit Nacktheit, wie ihn die FKK propagiert, eine bislang verdrängte Erlebnis- und Bedeutungsspannbreite zu Tage treten läßt. Diese wird jedoch durch eine strikte Enterotisierung wieder eingeschränkt, um jeglichen Verdacht der „Unsittlichkeit“ schon im Vorfeld abzuwehren.

[63] Der Umkehrschluss der FKK-Ideologen, dass nur in der Nacktheit „echte“ Sittlichkeit liegen könne, ist als ein Versuch anzusehen, aus der defensiven Haltung einer gesellschaftlichen Randposition herauszukommen, indem man die Rolle von Kläger und Angeklagtem vertauscht. Nicht mehr die Nacktheit sei „unsittlich“ sondern die Bekleidung, nicht die FKKler seien „unmoralisch“ sondern die Gesellschaft, die sie dazu abstempeln wolle, eine Umkehrung der Argumentation, die zum Standardrepertoire der FKK-Bewegung wird. Der gemeinsame Maßstab, um dessen ideale Erfüllung beide Positionen miteinander konkurrieren, liegt in der Kontrolle der körperlichen „Gelüste“, nur der einzuschlagende Weg wird unterschiedlich eingeschätzt. Der missionarische Eifer, der viele FKK-Ideologen erfüllt, ist eben nicht nur auf die Propagierung der Nacktheit ausgerichtet, sondern strebt auch nach gesellschaftlicher Akzeptanz. Außenseiter will man nicht sein, höchstens Elite. Die FKK-Bewegung repräsentiert von Anfang an zentrale bürgerliche Werthaltungen und dies auch in der Umkehrung mancher Verhaltensmuster, wie z.B. dem Umgang mit der Nacktheit. Gleichzeitig wird dadurch der Boden bereitet für Veränderungen über diesen Rahmen hinaus.

Von einer eigentlichen Bewegung kann im Zusammenhang mit Pudor und Ungewitter jedoch noch nicht gesprochen werden, auch wenn schon vor der Jahrhundertwende das nackte Baden und der Aufenthalt in der Natur bei einigen Jugendgruppen und Reformbewegten gepflegt wird. Durch die asketische Reglementierung und die Negierung der erotischen Bedeutung der

Nacktheit ist der Bruch zwischen idealen Ansprüchen und realem Verhalten, der der bürgerlichen Doppelmoral zugrunde liegt, gegen die man sich ursprünglich wendete, in der Struktur der FKK-Bewegung reproduziert. Die Angst davor, irgendwelcher erotischer Interessen beschuldigt zu werden, führt dazu, die propagierte Freiheit der Nacktheit mit einem Schutzwall von Vorschriften und Verhaltensmaßregeln zu umgeben, die der FKK das Etikett der Prüderie einbringen, obwohl [64] gerade die Prüderie des 19. Jahrhunderts eines der ersten ideologischen Angriffsziele der FKK ist.

Diese Aggressivität ist bei den frühen Vertretern wie Pudor und Ungewitter auch darin zu sehen, dass sie die Nacktheit noch nicht ausschließlich auf einen eingegrenzten Lebensbereich wie z.B. das öffentliche Baden beschränken, sondern in ihren ersten Entwürfen der Bekleidung im Ganzen ihre gesellschaftliche Vormachtstellung streitig zu machen versuchen. Eine durch die Nacktheit beförderte moralische Lebensweise sei zugleich gesund, und solle möglichst alle Lebensbereiche umfassen. Diese Radikalität wird nicht nur von der FKK-Bewegung insgesamt mit der Zeit abgelegt, sondern auch von den einzelnen Autoren relativiert und durch „realistischere“ Modelle ersetzt. Wie sehr dies ein durch gesellschaftlichen Druck beförderter Anpassungsprozeß ist, wird in der defensiven Verschwiegenheit erkennbar, mit der trotz sonstiger propagandistischen Offenheit und dem kämpferischen Tonfall der Veröffentlichungen, all diese Verbände ihren Vereinszweck umgeben. Erst 1919 wagt eine FKK-Vereinigung die ihr zugrunde liegende Idee offen in die Vereinsbezeichnung aufzunehmen und die „Deutsche Luftbad-Gesellschaft“ wies sich nun als „Verein für Volksgesundheit durch Nacktkultur“ aus (vgl. Spitzer 1983, S. 118). Wieder aufgefangen wird diese Offenheit durch das Zurückweichen auf das Vokabular der „Volksgesundheit“.

Trotz dieser ideologischen Aufladung sind die Veränderungen im Badewesen unübersehbar, deren Ausdruck wie auch deren Betreiber die FKK-Bewegung ist. 1908 wird am Berliner Wannensee das erste europäische „Familienfreibad“ ohne Geschlechtertrennung eröffnet und diese Bäder werden nun auch von Arbeiterfamilien in ihrer Freizeit besucht, wie dies die Zeichnungen von Heinrich Zille (1858-1929) aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg belegen. Es werden zwar immer wieder Stimmen „sittlicher Entrüstung“ laut, doch um die ausgedehnten Berliner Seen herum entsteht eine für eine europäische Großstadt einzigartige Badekultur. Auch die frühe FKK-Bewegung gründet zahlreiche Vereine, die sich um diese [65] Seen herum ansiedeln. In den zwanziger Jahren ist die Geschlechtertrennung in vielen Bädern aufgehoben und die Badekleidung besteht aus einer Badehose für die Männer und einem an den Oberschenkeln abschließenden Badeanzug für Frauen.

Die FKK-Bewegung, die ihre Blütezeit in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts erlebt (vgl. König 1990, S. 143ff.), steht in dieser Entwicklung paradoxer Weise sowohl für die Durchbrechung des gesundheitlichen Diskurses des 19. Jahrhunderts als auch für seine letztendliche Durchsetzung. Denn wann immer sich die moralische Offensive in der Propagierung der Nacktheit an den gesellschaftlichen Rand gedrängt fühlt, verteidigt sie sich wiederum mit Gesundheitsargumenten. Dies gilt für die Zeit des Nationalsozialismus ebenso wie für die Nachkriegszeit, und hinterlässt seine Spuren auch in den diversen „Gesundheitswellen“ der letzten Jahre.

Literaturverzeichnis

- Altonaer Museum in Hamburg - Norddeutsches Landesmuseum (1986), Saison am Strand. Baden an Nord- und Ostsee. 200 Jahre. Ausstellungskatalog, Herford.
- Andritzky, Michael; Rauschenberg, Thomas (1989), „Wir sind nackt und nennen uns Du“. Von Lichtfreunden und Sonnenkämpfern. Eine Geschichte der Freikörperkultur, Gießen.
- Bäumer, Eduard (1903), Die Geschichte des Badewesens, Breslau.
- Borst, Otto (1983), Alltagsleben im Mittelalter, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1982), Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt.

- Duerr, Hans Peter (1988), Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 1, Frankfurt.
- Elias, Norbert (1939), Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Basel.
- Frecot, Janos; Geist, Johann Friedrich; Kerbs, Diethart (1972), Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, München.
- Göres, Jörn (1982)(Hg.), „Was ich dort gelebt, genossen....“. Goethes Badeaufenthalte 1785-1823. Geselligkeit - Werkentwicklung - Zeitereignisse, Königstein/Ts..
- Guarinonius, Hippolytus (1610), Die Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts, Ingolstadt.
- Henne am Rhyn, Otto (1918), Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des deutschen Sprachgebietes, Stuttgart.
- Hentze, Hilke (1978), Sexualität in der Pädagogik des späten 18. Jahrhunderts, Frankfurt.
- Kochendörffer, Karl (1892), Zum mittelalterlichen Badewesen, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 24, H. 4, S. 492-502.
- König, Oliver (1990), Nacktheit. Soziale Normierung und Moral, Opladen.
- Lassar, Oscar (1888), Über Volksbäder, Braunschweig.
- Luz, Wilhelm August (1958), Das Büchlein vom Bad, Berlin.
- Martin, Alfred (1906), Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen, Jena, Reprint München 1989.
- Pfitzner, Georg (1964), Der Naturismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Hamburg.
- Prignitz, Horst (1986), Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit, Leipzig.
- Ritter, Balthasar (1855), Nuditäten im Mittelalter. Sittengeschichtliche Skizze, in: O. Wigand, Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, Bd. 3, Leipzig, S. 227-234.
- Rudeck, Wilhelm (1897), Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland, Jena.
- Scherr, Johannes (1927), Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, Berlin.
- Schultz, Alvin (1892), Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert, Leipzig.
- Spitzer, Giselher (1983), Der deutsche Naturismus. Idee und Entwicklung einer volkserzieherischen Bewegung im Schnittfeld von Lebensreform, Sport und Politik, Ahrensburg/Hamburg.
- Ungewitter, Richard (1907), Die Nacktheit in entwicklungsgeschichtlicher, gesundheitlicher, moralischer und künstlerischer Beleuchtung, Stuttgart, Reprint Köln 1979, S. 80.
- Ungewitter, Richard (1913), Nacktheit und Kultur. Neue Forderungen, Stuttgart, Reprint Köln 1979.
- Ussel, Jos van (1970), Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft, Hamburg.
- Vossen, Arno (1956),(Pseudonym für Hermann Wilke), Sonnenmenschen. Sechs Jahrzehnte Freikörperkultur in Deutschland, Hamburg-Großflottbek.
- Wetzler, Johann Evangelist (1819-1825), Über Gesundbrunnen und Heilbäder, 3 Bde., Mainz.
- Zappert, Georg (1859), Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit, in: Archiv für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen, Bd. 21, S. 2-166.

Anmerkung zur elektronischen Version:

Die Seitenzahlen der Originalversion wurden in [eckigen Klammern] eingefügt. In der Originalversion waren alle Literaturverweise in die Anmerkungen gesetzt und es gab kein Literaturverzeichnis.

Für diese Version wurde ein Literaturverzeichnis erstellt. Anmerkungen wurden nur belassen für weitergehende Verweise. Reine Literaturverweise wurden in den Text genommen.